

So wird Inklusion gemacht! Ein Mut machendes Beispiel aus Dörfern im Osten der Slowakei

Thomas Handrich

»Es gibt nichts Gutes, außer man tut es« (Erich Kästner)

Nach der Transformation Ende der 1980er Jahre und den damit einhergehenden gesellschaftlichen und sozialen Umbrüchen wurden die meisten Roma in der Ostslowakei arbeitslos, neue Slums entstanden, der Teufelskreis der Armut verstärkte sich. Der vorliegende Beitrag erläutert am Beispiel von vier ostslowakischen Dörfern, wie es lokale Initiativen schaffen können, für viele Roma ein besseres Leben zu ermöglichen. Das Beispiel zeigt, dass die Inklusion (1) und Teilhabe marginalisierter Gruppen – in diesem Fall der Roma – am gesellschaftlichen Leben prinzipiell möglich ist. Durch das Konzept der Gemeinwesenentwicklung wurden Verbesserungen in fast allen zentralen Lebensbereichen (Wohnen, Arbeit, Gesundheit, Bildung) möglich. Schlüsselemente des Erfolgs sind Vertrauen, Selbstorganisation, Prozessorientierung und Teilhabe. All das ersetzt nicht die Notwendigkeit, dass die Mehrheitsgesellschaft aufhört, Menschen mit Romno-Hintergrund als Aussätzige zu behandeln. Umgekehrt können nur sie selbst eine weit verbreitete Lethargie überwinden.

Ich hätte nicht gedacht, dass es mitten in Europa eine solch verbreitete Armut gibt. In der Slowakei leben mehr als die Hälfte der ca. 400.000 Menschen mit Romno-Hintergrund in einer Parallelgesellschaft, in elenden Slums ohne ausreichende gesicherte Heizung, oft ohne Wasseranschluss, ohne Zugang zu besserer Bildung, ohne Arbeit und ohne Möglichkeit, bei einer Bank einen Kredit aufzunehmen. Die Mehrheitsgesellschaft erklärt die verbreitete Armut der Menschen mit Romno-Hintergrund mit ihrer Andersartigkeit. Aber das Gerede vom Anderssein der Roma lenkt ab von den wirklichen Ursachen ihrer Misere. Es sind der Antiziganismus und der Teufelskreislauf der Armut, der Entwicklung blockiert. Jahrhundertlang wurde ihnen Besitz verwehrt, wurden sie nach Phasen der versuchten Assimilation immer wieder aus ihren Wohnungen und Häusern vertrieben, verloren sie ihre Arbeit, ihre materiellen Lebensgrundlagen und die Hoffnung auf Integration. Sie blieben arm, weitgehend ungebildet und von den Wohltaten der Industriegesellschaft abgeschnitten. Verbessern wird sich die Situation der Menschen mit Romno-Hintergrund erst dann, wenn dieser Teufelskreislauf zerbrochen wird: von innen und von außen.

Zu den Dörfern und ihrer Geschichte

In den vier Dörfern Kecerovce, Boliarov, Rankovce und Vtáckovce, ca. 40 km nordöstlich von Košice, bildet die Minderheit die Mehrheit: Fast 70 Prozent der ca. 8.000 Einwohner/innen sind Menschen mit Romno-Hintergrund. Oft leben sie am Rande der Dörfer in slumartigen Hütten, räumlich getrennt von den Nichtroma, die zu meist das Zentrum des Dorfes besiedeln. Aber es gibt auch Roma-Siedlungen mit schönen, geräumigen

Einfamilienhäusern. Auffallend ist, dass hier die Grundstücksbegrenzungen oft fehlen, weil die Eigentumsverhältnisse des Bodens seit dem Wegzug der früheren Bewohner/innen ungeklärt sind. Seit den 1980er Jahren haben viele Nicht-Roma die Gegend um das Flüsschen Olšava verlassen, weil die kommunistische Führung des Landes den Bau eines Atomkraftwerks (2) angekündigt hatte, das dann aber nicht gebaut wurde. Die Häuser der Wegziehenden wurden vor allem von Menschen mit Romno-Hintergrund gekauft. In den 1990er Jahren verstärkte sich ihr Zuzug, weil die Mieten in den Städten für viele zu teuer geworden waren.

Sichtbare Verbesserungen

Bereits im Jahre 2004 gründete Františka Ondrašíková zusammen mit anderen die Nichtregierungsorganisation »Zusammenschluss für ein besseres Leben« (www.zdruzenieprelepsizivot.sk). Ziel des Vereins ist die Verbesserung der Lebensbedingungen marginalisierter Roma in ihren Dörfern. Seit die Dörfer 2010 Partner im Europäischen Netzwerk des »Youth Empowerment Partnership Program« (YEPP) wurden und von ERSTE Stiftung Unterstützung fanden, erfuhr die Entwicklung in den Dörfern einen enormen Schub. Sichtbarer Ausdruck für die positiven Veränderungen innerhalb der Roma-Gruppen sind zahlreiche neue Häuser, mit Strom und Wasseranschluss, die in den letzten Jahren oberhalb der Slum-Behausungen in Rankovce entstanden sind. Zurzeit entsteht auch ein selbstverwaltetes Gemeinschaftszentrum. Möglich wurden die sichtbaren Verbesserungen im Wohnbereich durch einen längeren Lernprozess einer Selbstermächtigung (Empowerment) junger Menschen. In zahlreichen Aktionsgruppen erlernten sie praktische handwerkliche Fähigkeiten und entwickelten in Kursen und Aktionen ihre individuellen Talente.

Während noch vor einem Jahrzehnt nach der neunjährigen Elementarschule kaum ein Kind den Schulbesuch fortführte und niemand studierte, befinden sich heute (2020/2021) weit über 100 Jugendliche in der Weiterbildung und einige auch im Studium. Manche haben sich einen dauerhaften Job ergattern können, vor wenigen Jahren war dies noch eine absolute Ausnahme. Auch erste Kleinstunternehmen haben sich gegründet. Im Dorf Rankovce ist ein Rom seit einigen Jahren Bürgermeister, im Dorf Vtáčkovce seit den letzten Wahlen 2019 erstmals eine Frau, eine Romni, Bürgermeisterin. Mittlerweile sind viele Menschen mit Romni-Hintergrund im Gemeinderat. Lange Zeit war die Ebene der Lokalpolitik und Lokalverwaltung für Menschen mit Romno-Hintergrund in den Dörfern eine Welt außerhalb der ihrigen.

Bausteine des Erfolgs

Um es vorweg zu nehmen: Der Stimmungsumschwung in den Dörfern und erste Erfolge in Richtung lebenswerter Teilhabe sind nicht Ergebnis großer Programme seitens der EU und/oder Zuwendungen im Rahmen der Dekade der Roma-Integration zwischen 2005 und 2015. Eine dauerhafte finanzielle Unterstützung und Beratung von außen, Selbstverantwortung und Selbstorganisation, Bedarfs- und Prozessorientierung, Teilhabe und Vertrauen bilden die Schlüsselemente der Erfolgsgeschichte in den vier Dörfern. Eine mehrjährige, zunächst nicht projektgebundene Finanzierung war durch die Unterstützung der ERSTE Stiftung (www.erstestiftung.org) (3) gewährleistet. In Zusammenarbeit mit dem YEPP IRC (International Resource Center; seit November 2017 YEPP EUROPE) konnten sowohl die Koordinator/innen vor Ort, ich als Berater, als auch erste Aktivitäten finanziert werden. (4)

Selbstverantwortlich haben Jugendliche zahlreiche Aktivitäten geplant, durchgeführt und evaluiert. Sie selbst und nicht die Erwachsenenwelt haben entschieden, was gemacht wird. Wenn sie keinen Bedarf in einer vorgeschlagenen Aktivität sahen, wurde sie nicht umgesetzt. Dabei wurden keine Ziele oder gewünschte Produkte

von außen vorgegeben. Vielmehr entwickelten sich die Aktivitäten im Prozess, häufig unvorhersehbar weiter, reiften und verknüpften sich neu. Die Jugendlichen waren von Beginn an in die Planung und Ausgestaltung involviert, es wurde zu ihrer Aktivität, an deren Erfolg und Misserfolg sie teilhaben. Mit den Erfolgserlebnissen wuchs ihr Selbstvertrauen; nicht die Defizite wurden bekämpft, sondern ihre Ressourcen und Talente gefördert. Last but not least hat die kontinuierliche, ehrliche und empathische Zusammenarbeit zwischen Jung und Alt, zwischen Roma und Nicht-Roma, vorhandenes Misstrauen abgebaut und Vertrauen geschaffen. Das stärkt alle Beteiligten in ihrer Zusammenarbeit.

Menschen machen Geschichte...

Jede lokale Entwicklung braucht Schüsselpersönlichkeiten. Mit den beiden Koordinator/innen, der Nichtroma Františka Ondrašíková und dem Rom Julius Pecha sowie der wissenschaftlichen und praktischen Begleiterin Katarína Šiňanská, ebenfalls Nichtroma, haben sich drei Menschen zusammengefunden, die kontinuierlich, mit Herz, Leidenschaft und ihren komplementären Fähigkeiten den gesamten Empowerment-Prozess in den Gemeinden koordinieren.

Der 44-jährige Julius Pecha ist im Jahre 1999 aus Košice mit seiner Familie zugezogen. Julius und Denisa haben vier Söhne.

»Mein soziales Engagement für die Gemeinde begann kurz nach unserem Zuzug aus Košice. Den Anstoß hierfür ergaben Gespräche auf dem Schulweg. Meine Kinder begleitend, sprachen mich andere Eltern an. Viele waren überfordert in der Hausaufgabenbetreuung. Kurze Zeit später begann meine privat organisierte Nachmittagsbetreuung für die Schulkinder. Daraus entwickelte sich nach und nach die Arbeit mit Jugendlichen. Wir begannen in Gesprächskreisen über persönliche Lebensziele, Sorgen und Wünsche zu reden. Die jungen Menschen öffneten sich, bekamen Vertrauen zueinander und auch zu mir. Sie berichteten über ihre Sorgen, über Alkoholprobleme in ihrer Familie, Gewalt oder über das enorme Mitbestimmungsrecht der Eltern bei der Partnerschaft. Durch die Gespräche mit den Jugendlichen bekam ich einen guten Einblick in die Familien und nutzte dieses Wissen in meiner Sozialarbeit mit den Eltern. Seit 2005 bin ich Gemeinwesen-Arbeiter. Meine Arbeit besteht darin, die Leute aus dem Ort in all ihren alltäglichen Dingen, mit denen sie nicht allein zu Recht kommen, zu beraten. Die Jugendarbeit weitete sich allmählich weiter aus: Fußballturniere wurden veranstaltet und wir organisierten Ferienfreizeiten. Ich selbst nahm an Jugendleiterausbildungen teil.«

Ursprünglich kommt Františka Ondrašíková aus der Zips. Mit ihrer Familie hat sich die 43-jährige in einem Nachbardorf von Rankovce niedergelassen. »Als Gesundheitsaufklärerin war ich zunächst in den Roma-Siedlungen unterwegs. Ich sah viel Not und Elend. Und ich bekam in dieser Zeit auch das Vertrauen geschenkt, das bis heute unerlässlich für meine gute Zusammenarbeit mit den Roma-Familien ist. Ich möchte dazu beitragen, dass sich die Lebensverhältnisse in den Roma-Siedlungen verbessern. Im Jahre 2004 gründete ich mit Weggefährten unter dem Dach der evangelischen Kirche die Nichtregierungsorganisation ›Zusammenschluss für ein besseres Leben«. Viele Kinder habe ich seitdem auf ihrem Weg in das Erwachsenenleben begleiten dürfen und freue mich darüber, wie sie nicht nur physisch gewachsen sind.«

Auch die 37-jährige Katarína Šiňanská ist im Team dabei. Hauptberuflich unterrichtet sie als Assistent-Professorin werdende Sozialarbeiter/innen an der Pavol Jozef Šafárik Universität in Košice.

»Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich mit großartigen Praktikerinnen und Praktikern der Sozialarbeit zusammenarbeiten darf. Sie nehmen ihren Beruf als eine Mission wahr und erzielen ausgezeichnete Ergebnisse. Durch die Arbeit mit ihnen kann ich die universitären Theorien der Sozialarbeit mit der Praxis verknüpfen. Ich spüre, dass

sich in den Gemeinden viel zum Positiven entwickelt hat. Das gibt mir Kraft und Energie. Es mag vielleicht kitschig klingen, aber ich habe eine zweite, nun gemischte Roma-Nicht-Roma-Familie gewonnen. In meinen Kolleginnen und Kollegen habe ich Freunde fürs Leben gefunden. Ich bin traurig darüber, dass innerhalb der Slowakei die Arbeit unseres Vereins noch nicht genug wertgeschätzt und unterstützt wird.«

Bewusst stelle ich die drei Menschen an den Beginn der Erfolgsfaktoren. Veränderung braucht Menschen mit Herzblut, die an die Gestaltbarkeit von Lebensumständen glauben und dafür arbeiten wollen. Alle drei sind in der Gemeinwesenarbeit bzw. Sozialarbeit zuhause, sie wissen, dass dauerhafte Einstellungsveränderungen nur durch Selbstorganisation und Selbstverantwortlichkeit zu erzielen sind und dass Glaubwürdigkeit für die Vertrauensbildung unerlässlich ist. Sie fühlen sich den Menschen in den Dörfern verbunden und stellen sich in den Dienst der Gemeinschaft. Persönliche Profilierung, eine weit verbreitete Eigenschaft in vielen Selbstorganisationen und oft ihr lähmender Faktor, ist nicht Richtschnur ihres Handelns. Aus dem gemeinsamen Wir scheint eine neue Kraftquelle zu sprudeln.

... wenn sie ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen

Selbstvertrauen ist Grundvoraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben und schafft Orientierung in der Arbeitswelt sowie im Privaten. Gerade Menschen aus unterprivilegierten Schichten der Gesellschaft tun sich schwer damit, zu sich selbst zu finden. Erst positive Erfahrungen und Erlebnisse geben die Kraft und Energie zur Überwindung der internalisierten Diskriminierung. Hier setzten zahlreiche Aktivitäten an. Die Jugendlichen begannen, selbstorganisierte Jugendclubs zu gründen, lernten auf Augenhöhe mit den Bürgermeistern über Räumlichkeiten zu verhandeln und gründeten Studentenclubs mit dem Ziel, Spenden für die Fahrtkosten zur Weiterbildung ins 35 km entfernte Košice aufzutreiben. Mit einem Künstler zusammen erforschten sie Maltechniken und probierten sie zunächst in Jugendclubräumen aus. Später verschönerten sie öffentliche Räume und Bushaltestellen.

In den Dörfern wurden die Wandmalereien positiv aufgenommen. Zwei junge Absolventinnen der Malereikurse gaben in weiteren Workshops Roma-Frauen aus der Siedlung das Erlernte weiter. (5) Eine der beiden jungen Wall-Art-Künstlerinnen ist die 24-jährige Katarína Turková. Sie beschreibt, dass »mir das Wall-Art Projekt die Möglichkeit gab auf die Welt mit seinen Farben und seiner Schönheit zu schauen. Dinge, die ich vordem ignoriert habe, sind jetzt für mich sichtbar geworden und motivieren mich, mit Farben zu arbeiten. Ich habe gelernt, durch die Malerei meine Gefühle auszudrücken. Das hat mich so fasziniert, dass ich nie aufhören werde zu malen. All das hätte ich nicht erlebt ohne den Verein (Zusammenschluss für ein besseres Leben) und die Menschen, die versuchen, unser Leben lebenswerter zu machen.«

Die Idee, in den Dörfern zum Selbstverbrauch, zur Unterstützung der Ärmsten und zum Nebenerwerb ökologische Briketts herzustellen, brachte jemand von einem Roma-Initiativen-Treffen der ERSTE Stiftung aus Ungarn mit. Wenige Wochen später begannen Jugendgruppen mit der Produktion der Briketts aus Sägespänen, Altpapier, Zweigen und Wasser. (6) In den Roma-Siedlungen ist für viele der Kauf von Brennholz zu teuer. Gerade für die Zubereitung warmer Speisen an den Mini-Öfen ist das in wenigen Wochen getrocknete Brennmaterial ideal. Bis heute ist die Produktion auch ein Gemeinschaftsereignis; abwechselnd kommen jeden Nachmittag einige Jugendliche zusammen. Ein Drittel der Briketts sind für ihre Familien, ein Drittel verschenken sie an die Ärmsten der Armen und ein Drittel verkaufen sie. Davon wird ein Anteil an den Verein abgeführt. Der 41 Jahre alte Maurermeister Ondrej Samel versucht, sich mit dem Verkauf selbständig zu machen. Er ist begeistert von der Idee: »Ich lernte, Abfallprodukte nutzbar zu machen. Durch die Ökobrikett-Produktion ist es uns gelungen, den

Holzdiebstahl aus den nahen Wäldern wesentlich zu reduzieren. Der Verein hat jungen Leuten geholfen, auch etwas Geld zu verdienen.«

Überzeugungsarbeit war notwendig, um die beiden berufsorientierten Schulen vor Ort zur Zusammenarbeit zu bewegen. Ziel war es, den in den Wäldern der Umgebung vorkommenden Anthrazit als Bau- und Verschönerungsmaterial von Hausfassaden nutzbar zu machen. Ein Steinmetz wurde hinzugezogen, um die entsprechenden Techniken den ausschließlich männlichen Schülern der Maurerschule zu vermitteln. Die Schüler lernten im Projekt »Rocks« unter Anleitung Hausfassaden zu verkleiden, Sitzgelegenheiten an Brunnen zu schaffen, offene Feuerstellen auszuschnitzen und Brenn-Öfen zu bauen. Die Schüler erweiterten ihr Repertoire an Fähigkeiten und verbessern dadurch ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. (7) Ein Schüler ist der 21 Jahre alte Milan Vidlička. »Als zukünftiger Maurer habe ich Fähigkeiten erworben, die ich nirgendwo anders hätte erlernen können. Die Arbeit mit Lehm und den Steinen gibt mir neue Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung, und vielleicht baue ich eines Tages Brennöfen und Feuerstellen als Handwerker.«

Eine ähnliche Entwicklung zu neuen beruflichen Perspektiven wäre auch für die zweite berufsorientierte Schule in den Dörfern, die Schneiderinnenschule, möglich gewesen. Hier lernen ausschließlich junge Frauen. In der Vergangenheit konnten sie ihre dort erworbenen Fähigkeiten ausschließlich im häuslichen Bereich nutzen; eine Anstellung als Schneiderin fand keine. Von einer Zusammenkunft mit anderen Roma-Initiativen brachten die jungen Teilnehmenden die Idee mit, moderne Roma-Mode zu kreieren. Der Workshop mit einer Roma-Mode-Designerin erwies sich als Initialzündung. Bereits wenige Wochen später waren die bunten Stoffe eingekauft und – angeleitet von ihren (Nichtroma-)Lehrerinnen – entworfen und fertigten die Schülerinnen ihre eigenen Kreationen. Wenige Wochen später fand die erste Modeschau statt, erste Kleider wurden verkauft. Öffentlichkeitswirksam schlüpfen am 8. März, dem Internationalen Roma-Tag, Prominente in die Kleider und präsentierten diese auf dem Laufsteg in Košice. Mittlerweile ist das Projekt »Romani Suv« (Roma-Nadel) allerdings ins Stocken geraten. Die Schule möchte die Vermarktung und den Verkauf nicht selbst organisieren. Dem Verein sind auch die Hände gebunden; sein Selbstzweck schließt Profitorientierung aus. Zugleich sind die Hürden für den Eintritt in die Selbständigkeit in der Slowakei hoch, alle Einnahmen über ca. 80 EUR werden mit der Sozialhilfe verrechnet. Im Kleinen wird das Projekt vom Verein jedoch weitergeführt.

Eine der Aktivistinnen ist die 36jährige Amália Turtáková. Sie konnte durch das Projekt etwas Geld verdienen, aber »was für mich wichtiger ist, dass ich Freunde gewonnen habe. Wir treffen uns regelmäßig, produzieren Taschen, Kissen, Geldbeutel und andere wunderschöne nützliche Sachen. Wir haben bewiesen, dass Roma nicht nur tanzen und musizieren können, sondern auch in der Lage sind, wunderschöne Sachen zu produzieren. Die Leute mögen unsere Produkte und kaufen sie. Das hilft, unsere alltäglichen Sorgen leichter zu machen«.

Mein eigenes legales Haus

Der Besitz von Grund und Boden blieb den meisten Roma-Gruppen über Jahrhunderte verwehrt. Dadurch entstanden viele illegal errichtete Armensiedlungen ohne Infrastruktur bei ungeklärten Eigentumsverhältnissen. Der Verein und seine Unterstützer/innen sind mittlerweile Vorreiter im slowakischen Roma-Hausbau, in dem völlig andere Wege gegangen werden. Im Prinzip lassen sich Voraussetzungen und Vorgehen folgendermaßen zusammenfassen.

- Der Bürgermeister der Gemeinde muss sich bereit erklären, sehr günstig Bauland zur Verfügung zu stellen. Das klappte am besten in dem Dorf, wo ein Rom Bürgermeister ist.

- Die Roma-Familien müssen von den Gemeinwesen-Arbeiter/innen vor Ort intensiv auf das Vorhaben vorbereitet werden. Zunächst herrschen großes Misstrauen und Angst gegenüber dem Vorhaben. Roma-Familien sind es nicht gewohnt zu sparen bzw. das Geld vorab jemandem anzuvertrauen. In der Regel scheiterten ähnliche Ansätze überall da, wo es keine Vertrauensbasis zu den Gemeinwesen-Arbeiter/innen gab. Zahlreiche persönliche Gespräche zur Bearbeitung von Ängsten und Missverständnissen waren notwendig. Interessanterweise bauten in den Dörfern zunächst vor allem die jungen Leute, welche vorab in viele Aktivitäten des Vereins eingebunden waren. Hier sind das Vertrauen und das planerische Denken gewachsen, das notwendig ist für den Hausbau.
- Wie bereits erwähnt, sind die Hausbauer/innen zunächst verpflichtet, ein Jahr lang monatlich zum Beispiel 60 EUR anzusparen. Durchstehen sie diese Phase, zeigen sie, dass sie auch später in der Lage sein werden, die Kredite zurück zu zahlen.
- Die Familien, die ein Haus bauen möchten, sind die wichtigsten Akteure. Das Projekt erfordert es, dass sie sowohl finanziell als auch personell alle Ressourcen mobilisieren. Das trifft sowohl auf die Planungs-, die Bau- und später auf die Kreditabzahlungsphase zu.
- Unterstützung erfahren sie durch einen Architekten, einen Baukonstrukteur und Gemeinwesen-Arbeiter/innen vor Ort.
- Durch Hinzuziehen mehrerer anerkannter Organisationen in ein Trägerkonstrukt und mit Unterstützung der Erste Stiftung gelang es, eine Bank zur Mikrokreditfinanzierung zu bewegen.
- Die Baukosten konnten durch gemeinsame Aktionen mehrerer Hausbauer/innen extrem niedrig gehalten werden. Das Gießen der Fundamente, die Anschaffung von Baumaterialien, der Bau des selbstkonstruierten, energieeffizienten Lehm-Ofens und die Architektenbesuche, alles wurde »in einem Rutsch« erledigt. Ein Familienhäuschen unter 50 Quadratmetern konnte so durch Eigenarbeit, kluge Planung und sparsame Ausführung für unter 12.000 EUR gebaut werden.
- Die Hausbauer erlernten während der Bauphase zu mauern und zu klempnern, zu zimmern sowie realistisch und sparsam zu planen. Damit eignen sie sich Fähigkeiten an, die ihnen auch bei der Arbeitssuche helfen.
- Mittlerweile sind allein in Rankovce 25 Häuser gebaut worden, weitere befinden sich in der Bauphase.

Ein eigenes Haus mit eigenem Grundstück zu besitzen ist ein enormer Sprung in der Lebensqualität. Die beteiligten Menschen gewinnen an Status, Selbstbewusstsein, Verantwortlichkeit und verändern ihre sozialen Gewohnheiten. Sie schätzen ihr Eigentum, schützen es und kümmern sich darum. Dadurch gewinnen sie auch ein positives Verhältnis zu öffentlichen Gemeingütern. Stellvertretend für viele Bauherren sagt der 36-jährige František Turták: »Ich habe gelernt, was alles notwendig ist, um ein legales Haus zu bauen, inklusive Baugenehmigung. Ich habe sogar gelernt, besser mit dem wenigen umzugehen, was wir haben. Ich habe gelernt, was es heißt, sich um sein Haus zu kümmern, was ein Kredit ist und was eine Gemeinschaft. Ich habe gelernt, dass Träume sich auch erfüllen können. Ich möchte dem Verein meinen Dank sagen für die Möglichkeit, dass ich meinen Lebenstraum leben kann.«

Mauern und Widerstände gegen die Inklusion von Menschen mit Romno-Hintergrund in der Slowakei

Die positiven Beispiele aus den Dörfern zeigen, dass es grundsätzlich Auswege aus den vielfach tristen Lebenswirklichkeiten der Menschen mit Romno-Hintergrund gibt. Aber in vielen Dörfern gibt es keine funktionierende Gemeinwesenarbeit, keine lokale Selbstorganisation und im lokalen Bürgermeisteramt keinen Willen zur Zusammenarbeit mit den Roma-Gruppen. Bis heute gibt es keine staatlichen oder EU-Programme, die den Aufbau einer lokalen Selbstorganisation unterstützen. Es mangelt an Willen bei den Entscheidungsträgern auf lokaler, nationaler und auch internationaler Ebene, um entsprechende Instrumente zur Verfügung zu stellen.

Während die EU-Politik korrigierbar erscheint, stiehlt sich die slowakische Regierungspolitik bislang aus der Verantwortung. Ihre Schulpolitik ist nicht darauf ausgerichtet, einer weiteren Ghettoisierung, zum Beispiel durch Investitionen in Infrastruktur und Lehrpersonal, entgegenzuwirken. (8)

Es deutet vieles darauf hin, dass hier – wie überall in Europa – der Antiziganismus in den Köpfen der Entscheidungsträger/innen ihre Inklusion verhindert.

Antiziganismus in den Projektdörfern und im Land

Weitgehend leben Roma und Nichtroma in den Projektdörfern – auch räumlich – in parallelen Welten. Im Frühjahr 2013 wollte im Dorf Boliarov eine Roma-Jugendgruppe mit ihrer Gemeinwesen-Arbeiterin einen Schuppenraum inmitten des Dorfes zu einem Jugendtreff umbauen. Der Nicht-Roma-Bürgermeister hatte den Raum zur Verfügung gestellt. Kurz vor der feierlichen Eröffnung – die Wände waren bereits gestrichen, Regale und ein Ofen installiert – mobilisierten die Bewohner/innen in der Nachbarschaft gegen den Jugendtreff. Sie alle waren Nicht-Roma und äußerten in einer aufgeheizten Atmosphäre Ängste vor einer Verschandelung des Dorfzentrums und vorm Wertverfall ihrer Immobilien. Unmissverständlich forderten sie den Bürgermeister auf, den Jugendlichen den Raum zu entziehen und drohten ihm, dass er die Unterstützung seines Gemeinderates verlieren würde. Derart unter Druck geraten, ruderte der Bürgermeister zurück, bis heute gibt es im Ort keinen Jugendclub.

Der damals gefundene Kompromiss, dass die Jugendlichen im Bürgermeisterhaus einen Raum bekommen, hat sich für die Jugendlichen als nicht attraktiv erwiesen. Interessant sind hierbei die Schlussfolgerungen der lokalen Gemeinwesen-Arbeiter/innen: Sie verzichteten darauf, den Fall an die Presse weiter zu geben, obwohl es gute Kontakte zur Roma-Press Agency im nahen Košice gibt. »Uns bringt es nicht weiter, wenn wir weiter Öl ins Feuer gießen. Wir machten selbst Fehler. Wir haben es versäumt, im Vorfeld die Bedenken der Anwohner wahr zu nehmen. Gespräche hätten vielleicht Ängste abbauen helfen, so war es den Scharfmachern ein Leichtes, sich durchsetzen.«

Angst macht den Menschen mit Romno-Hintergrund in der Slowakei, wenn rechtsextremistische Politiker mit antiziganistischen Parolen Regionalwahlen gewinnen wie 2013 geschehen. (9) Aber auch die aktuelle Regierung behandelt Menschen mit Romno-Hintergrund wie Aussätzige, zum Beispiel indem sie und nur sie in einem Militäreinsatz einer zwangsweisen Corona-Virus-Testung unterzogen wurden. (10) Obwohl hochrangige slowakische Politiker/innen immer wieder die Projekte in den vier Dörfern besuchen und sich sehr angetan von den praktizierten Community-Development-Ansätzen zeigen, bleiben die vor Ort gemachten Versprechungen politisch allzu häufig folgenlos.

Zur Beendigung des Teufelskreises der Armut in den Roma-Siedlungen ist ein umfassendes und langfristig angelegtes Bildungs- und Infrastrukturprogramm notwendig. Der slowakische Staat setzt jedoch andere Prioritäten. Liegt es daran, dass andere Mechanismen wirkungsmächtiger sind? Versteckt sich hinter dem Unvermögen, soziale Brennpunkte allmählich durch Inklusion ihrer Bewohner/innen aufzulösen, eine bestimmte Systemlogik? Das wären dann Mechanismen, die nicht allein mit antiziganistischen Haltungen in der Mehrheitsgesellschaft erklärbar sind. Ist es das kapitalistische System in neoliberaler Ausprägung, dass grundlegenden Bedürfnissen der Menschen nach Wohlstand, Sicherheit und Frieden im Wege steht? Und sind nicht auch sozial orientierte Politiker/innen eingebunden in die Logik des Neoliberalismus? Sind das die Gründe, warum heute viel mehr Menschen mit Romno-Hintergrund als in realsozialistischen Zeiten in Slums leben? Schon ein Umsteuern in eine »Marktwirtschaft mit menschlichem Antlitz« würde einiges bewirken. Dann endlich würden die Menschen und ihre Bedürfnisse wieder mehr in den Mittelpunkt von Politik rücken, bleiben die so notwendigen Infrastrukturprogramme keine hohlen Phrasen.

Hinweis

Dieser Beitrag ist zuerst erschienen in: Outi Arajärvi, Christine Schweitzer (Hrsg.) »Konfliktbearbeitung in der Nachbarschaft« Praxisbeispiele für ein friedliches Miteinander aus Deutschland, der Slowakei, Indien, den USA und Bosnien-Herzegowina, Arbeitshilfen Nr. 57, Verlag Stiftung Mitarbeit, Bonn 2021, S. 52-67.

Anmerkungen

(1) Ich verstehe unter Inklusion einen Prozess zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Ziel dieses Prozesses ist es, dass sich die slowakischen Roma-Gruppen aktiv in das Gemeinwesen und in die Arbeitswelt einbringen, indem sie ihre bisherigen Nachteile bei der schulischen und anschließenden Ausbildung sukzessive abbauen und gleiche Zugänge zur Arbeitswelt bekommen wie andere Gruppen der Gesellschaft.

(2) »Dorthin, wo alle wegziehen«, <http://www.taz.de/!5100360/>

(3) Die jährliche Unterstützung seitens ERSTE Stiftung für Beratung, Koordination und Aktivitäten vor Ort betrug anfänglich 25.000 EUR und steigerte sich mit dem wachsenden Erfolg auf ca. 50.000 EUR/Jahr. Im Jahre 2018 wurde die Förderung allerdings eingestellt.

(4) <http://yeppeurope.org/yep-approach>

(5) <https://www.youtube.com/watch?v=DYJruo4-YcM>

(6) <https://www.youtube.com/watch?v=LLErpCYgLsw>

(7) <http://youtube.com/watch?v=7e3KgA-qITy>

(8) Die Elementarschule in Kecerovce, dem größten Dorf, platzt aus allen Nähten: Sowohl vormittags als auch nachmittags findet Unterricht statt. Eine Turnhalle gibt es nicht, ein wenig Gymnastik wird auf dem Flur exerziert. Romnija als Lehrer/innen oder Assistent/innen gibt es nicht.

(9) <https://www.welt.de/politik/ausland/article122200987/Roma-Hasser-siegt-ueberraschend-bei-Regionalwahl.html>

(10) <https://www.dw.com/de/corona-krise-und-roma-die-vergessene-risikogruppe/a-53010737>

Autor

Thomas Handrich, Sozialwissenschaftler, hat 10 Jahre im Auftrag von YEPP EUROPE ein Team von Gemeinwesenarbeiter/innen bei ihrem Community-Development-Prozess in der Slowakei beraten. Zuvor war er u.a. lange Jahre Referent für Ost- und Südosteuropa in der Heinrich Böll Stiftung.

Redaktion

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Björn Götz-Lappe, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de